

Anja Berger

**Karrieren unter  
der Lupe:  
Geschichts-  
wissenschaftler**

**Lexika Verlag**®

## Vorwort

Beim Schreiben dieses Buchs kam mir ein überraschender Gedanke: Von vielen meiner Interviewpartner hatte ich etwas darüber erfahren, wie wichtig Kategorien sind, nach denen Vorgänge zu bewerten und einzuordnen sind. Was – so frage ich mich – wäre, wenn eine dieser Kategorien die Historiker selbst wären? Wenn man sich fragen würde, in welcher Epoche beispielsweise die Geschichtswissenschaft welchen Stellenwert gehabt hat. Welchen Status hatten Historiker (oder Ethnologen und Kunstgeschichtler) zu welcher Zeit? Als wie wichtig wurde ihre Arbeit eingeschätzt und welche beruflichen Perspektiven haben sich eröffnet? Was meinen Sie? Lässt sich anhand dieser Fragestellung eines der vielen Kriterien aufstellen, die den Zustand einer Gesellschaft beschreiben?

Besonders reizvoll scheint mir die Suche nach einer Antwort auf diese Frage wohl vor allem deshalb, weil ich zum einen durch die vielen Interviews, die ich führen durfte, ein wenig von der Faszination, die diese Berufe mit sich bringen, erleben durfte. Zum anderen aber auch deshalb, weil im vorliegenden Text letztlich eine Schilderung eben dieses gesellschaftlichen Zustands gegeben werden soll. Allerdings gilt das in dem vorliegenden Buch nur für die Betrachtung der Gegenwart. Aber schon hier ist eine Beschreibung der Tätigkeitsprofile und beruflichen Chancen schwieriger. Denn wie sich die Situation für Geschichtswissenschaftler, Archäologen, Kunstgeschichtler und Volkskundler darstellt, ist statistisch kaum erfassbar. Umso wichtiger aber sind die in diesem Buch vorliegenden Interviews. Sie geben einen intensiven Einblick in Berufe, in Herausforderungen, aber auch in Probleme, die mit ihnen einher gehen.

Allen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen danke ich für ihre unermüdete Bereitschaft, mich an ihrem Alltag teilnehmen zu lassen. Und allen, die sich künftig in diesen Berufsberreichen engagieren wollen, wünsche ich viel Erfolg. Vielleicht kann das vorliegende Buch dazu beitragen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei  
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen  
Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung  
des Verlages.

Lexika Verlag erscheint bei Krick Fachmedien GmbH + Co. KG,  
Würzburg

© 2002 Krick Fachmedien GmbH + Co. KG, Würzburg  
Druck: Schleunungdruck, Marktheidenfeld  
Printed in Germany  
ISBN 3-89694-368-5

Mein Dank gilt auch allen, die mich auf meinem Weg und damit beim Schreiben dieses Buchs unterstützt haben. Zuallererst der Agentur con.Text und meinen Eltern Luise und Manfred.

München, im März 2002  
Anja Berger

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	5
<b>I Die Nadel im Heuhaufen</b> .....	11
<b>II Menschen auf der Karriereleiter</b> .....	17
1. ÜBER VIELE STATIONEN ZUM MUSEUMSLITTEr Dietmar Osse: 1. Staatsexamen und M.A. der Geschichtswissenschaften .....	19
2. DIE KARRIERE EINES AUSSENSEITERS Prof. Dr. phil. Jörn Rüsen: Historiker .....	28
3. MEHR PRAXISNAHE TÄTE DEM STUDIUM GUT Verena Voigt: M.A. der Kunstgeschichte .....	38
4. QUALIFIZIERUNG DURCH EIN UNIVERSAL GESTALTETES STUDIUM Dr. phil. Wolfgang Dierker: 1. Staatsexamen und M.A. der Geschichtswissenschaften .....	44
5. FRAUEN MACHEN GESCHICHTE Dr. phil. Andrea Weisbrod: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	50
6. DIE FASZINATION DES VERWANDELTENS VON LEEREN MUSEUMSRÄUMEN Dr. phil. Michael Brunner: Kunsthistoriker .....	59
7. EINZELKÄMPFER HABEN KEINE CHANCE Dr. phil. Stefan Hirschmann: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	64

8. VOM LEHRAMT ZUR WISSENSCHAFT Dr. phil. Simone Raube: 1. Staatsexamen in Geschichte .....	73
9. IN DER ETHNOLOGIE SIND INTERESSE UND SENSIBILITÄT FÜR MENSCHEN GEFRAGT Dr. phil. Julia Pauli: M.A. der Ethnologie .....	80
10. ZUR RICHTIGEN ZEIT AM RICHTIGEN ORT Dr. phil. Markus Pöhlmann: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	89
11. SPEZIALISIERUNG AUF DÄNISCHE GESCHICHTE BRACHTE DEN ERFOLG Martin Klatt: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	95
12. ES GEHT AUCH OHNE PRAKTIKA Dr. phil. Britta Kalkreuter: M.A. der Kunstgeschichte .....	103
13. HISTORISCHES HANDWERKZEUG IST IN DER NEW ECONOMY SEHR NÜTZLICH Dr. phil. Jan Kurz: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	110
14. VON DER STUDENTISCHEN HILFSKRAFT ZUM DIREKTOR Dr. phil. Ulrich Soënius: M.A. der Geschichtswissenschaften .....	117
15. ZEITSPRUNG Heike Drummer: M.A. der Geschichtswissenschaften und Jutta Zwilling: 2. Staatsexamen in Geschichte .....	125

III Der Treffer auf dem Arbeitsmarkt .....	137
1. Chancen und Berufsmöglichkeiten .....	139
1.1 Geschichtswissenschaftler .....	139
1.2 Kunstgeschichtler .....	140
1.3 Ethnologen .....	141
2. Ausblick .....	142

## 2. DIE KARRIERE EINES AUSSENSEITERS

Prof. Dr. phil Jörn Rösen: Geschichtswissenschaftler

Jörn Rösen mache die Karriere eines Außenseiters, die heute so nicht mehr möglich wäre. Der Professor der Geschichtswissenschaft promovierte, ohne vorher einen Abschluss gemacht und wurde auf Professorenstellen berufen, ohne habilitiert zu haben. Heute ist der verheiratete Familienvater Präsident des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und Professor für Altgemeine Geschichte und Geschichtskultur der Universität Witten-Herdecke. Den nachfolgenden Studierenden, die eine akademische Karriere anstreben, rät der 63-jährige „sich selbst darauf zu prüfen, ob man bereit ist, ein derart unglaubliches Risiko einzugehen.“

*Wie sind Sie zum Studium der Geschichtswissenschaften gekommen?*

„Schon im Abitur hatte ich in Geschichte eine Eins. Die bekam ich, weil ich gerne historische Romane gelesen habe. Mein Hauptinteresse galt aber der deutschen Literatur und so suchte ich beim Studium ein zweites Fach. Wie so viele meiner historischen Kollegen wählte ich als Verlegenheitsfach Geschichte.“

*Und dann kamen Sie auf den Geschmack?*

„Eigentlich habe ich ja Philosophie studiert. Ich hatte aber eine kleine Stelle als Hilfskraft in Geschichte, sogar bei einem sehr berühmten und mitterweide sehr umstrittenen Historiker: Theodor Schieder. Er hat mich in meinen philosophisch-theoretischen Interessen gefördert. Ich habe zwar Philosophie studiert, mich hat aber immer die Philosophie im Grenzbereich zu anderen Wissenschaften interessiert, insbesondere zur Geschichtswissenschaft.“

*Hatten Sie bestimmte Vorstellungen vom Studium?*

„Vorstellungen hatte ich überhaupt keine. Ich war der Erste, der in der Familie studiert hat und für mich war alles neu und fremd.“

Irgendeine Art Einführung oder Anleitung der Studierenden gab es damals nicht. Man fiel mit einem großen Plumps ins kalte Wasser. Ich hatte das große Glück, dass ich einem akademischen Lehrer aufgefallen bin. Und das, obwohl damals die Massenuniversität anging, mit Seminaren von über 200 Studierenden. Er hat mich für die Studienrichtung des deutschen Volkes vorgeschlagen. Dort wurde ich aufgenommen und konnte somit sorgenfrei studieren. Das genoss ich bis zum letzten Atemzug. Ich habe sechzehn Semester lang studiert und anschließend meinen Doktor gemacht. Ich habe auch nie ein ansändiges Examen gemacht, sondern nur promoviert. Das geht heute gar nicht mehr.“

*Einen offiziellen Studienabschluss haben Sie gar nicht?*

„Vor der Promotion habe ich nur eine Prüfung gemacht, das so genannte Philosophikum. Das musste jeder machen, der Lehrer werden wollte und das war es ja, was ich wollte. Ein Staatsexamen habe ich dann aber nicht gemacht und den Magister gab es damals noch nicht.“

*Sie hatten also damals schon feste Berufsziele?*

„Kaum war ich in der Universität, wollte ich auch Professor werden. Das war für mich das Erstrebenswerteste überhaupt. Da ich auch über einen gewissen Pragmatismus verfügte, schaltete ich aber das Berufsziel Lehrer vor.“

*Aber Sie haben das Lehramtsstudium nicht abgeschlossen?*

„Nein. Kurz vor der Promotion bekam ich ein Angebot der Studienrichtung des deutschen Volkes, um dort Referent zu werden. Ich war dort drei Jahre beschäftigt und organisierte unter anderem Tagungen für Stipendiaten. Auf diese Weise lernte ich unglaublich interessante Leute und Themen kennen.“

*Was, glauben Sie, war entscheidend für diese erste Anstellung?*

„Es war Glück. Ich hatte der Stiftung sehr energisch geschrieben, welche Tagungen man machen müsse. Ihr Tagungsprogramm war sehr klein und steckte in den Anfängen. Sie wollten ihr Pro-

gramm ausbauen und haben den genommen, der am meisten darauf abgefahren war. Und das war ich.“

*Ihre Karriere klingt ein wenig wie die eines Außenseiters ...*

„Das ist richtig und darauf bin ich inzwischen stolz. Ich wollte natürlich nicht bei der Studienstiftung bleiben, sondern wieder in die Universität zurück. Ich hatte erste Angebote von Historikern, die ich aber nicht angenommen habe. Die Philosophie interessierte mich mehr. An der TU Braunschweig nahm ich eine Assistentenstelle am Philosophischen Seminar an. Dort war ich drei Jahre Assistent und bewarb mich dann auf eine Assistenzprofessur – das ist ein besserer, ein unabhängiger Assistent – an der Freien Universität Berlin. So wurde ich 1972 am Friedrich-Meinecke-Institut Assistenzprofessor für Geschichtstheorie. Damals gab es einen großen Theorie- und Reflexionsbedarf in der Geschichtswissenschaft, den die Freie Universität aufgriff. Mir eröffnete diese Legitimationskrise die Chance, bei den Historikern Karriere zu machen. Von dieser Assistenzprofessur wurde ich auf einem etwas umständlichen Weg über zwei auswärtige Rufe am selben Institut auf eine Professur berufen.“

*Wäre das heute auch noch so möglich?*

„Theoretisch ja, praktisch nein. Damals expandierte das Bildungswesen und damit auch die Hochschulen enorm. Im Zuge dessen hat man viele Leute auf Lehrstühle berufen, die nicht habilitiert waren – und das waren nicht die Schlechtesten. Später gab es einen großen Schwung an Habilitationen und seitdem sind diese Habilitierten eisern entschlossen, keinen Nicht-Habilitierten mehr auf Professorenstellen zu lassen. Das finde ich allerdings nicht gut.“

*Mit der Professur in Berlin waren Sie am Ziel Ihrer Wünsche?*

„Eigentlich schon. Aber dann wurde in Bochum an der Ruhr-Universität ein Lehrstuhl für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichtsdidaktik ausgeschrieben. Der Geschichtsdidaktik gegenüber hatte ich eigentlich eine kritische

Einstellung. In Bochum trat ich mit dieser kritischen Einstellung auf. Ich sprach darüber, dass Geschichtsdidaktik auf der Basis einer wissenschaftsbezogenen Theorie der Geschichte fußen müsste. Zu meiner eigenen Überraschung wollten sie mich haben. In Bochum haben meine Mitarbeiterin und ich die Didaktik sehr intensiv betrieben und den Studiengang Fachdidaktik Geschichte aufgebaut.“

*Und wie ging es dann nach der Professur in Bochum weiter?*

„Ich bekam einen Ruf nach Bielefeld auf eine sehr ehrenvolle Professur für Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Historik, die ich annahm. In Bielefeld gibt es ein bemerkenswertes Forschungsinstitut für interdisziplinäre Forschung, eines der ganz wenigen ‚institutes for advanced studies‘ in Deutschland, das ZiF. Dort wählten sie mich ins Direktorium und später wurde ich geschäftsführender Direktor. Von Bielefeld ging ich dann 1997 nach Essen und bin immer noch hier.“

*Die Promotion war bestimmt ein wichtiger Meilenstein?*

„Ja, sicher. Heute sehe ich übrigens diesen Weg, den ich gegangen bin, sehr kritisch. Ich bin einer der glühendsten Vertreter der politischen Linie geworden, niemanden mehr promovieren zu lassen, der vorher kein Examen gemacht hat. Ich war schließlich einer solchen Sniderweise. Zu meiner Zeit gab es viele ewige Doktoranden, die promovierten schon, als ich im dritten Semester war und als ich fertig war, da promovierten sie immer noch. Mein Studium war voller Risiken, aber zugleich auch Chancen: Quer durch die Fächer, den Interessen folgend, ohne zeitliche Begrenzung und mit wenigen Prüfungen, aber mit vielen Pflichten. Ich habe davon sehr profitiert.“

*Sie haben vor der Zeit der Studentenvolke studiert. Wie politisch aktiv waren Sie?*

„Zunächst gehörte ich zu den wenigen Studierenden, die den AStA brav gewählt haben. Das war es zunächst aber auch. Ich

war eher ein unpolitischer, bildungsbürgerlicher Student. Das änderte sich dramatisch mit meiner Assistentenstelle in der winzigen kleinen philosophischen Fakultät in Braunschweig. Wir waren derzeit nur vier Assistenten und einer meinte, wir sollten pro Forma für den Senat kandidieren, gewählt werden würden wir sowieso nicht. Die großen technischen Fakultäten würden dieses Feld nicht überlassen. Ich habe mich sofort zur Kandidatur gemeldet. Ernsthaft habe ich den Sitz im Senat nicht gewollt. Bei der Kandidatenvorstellung machte ich den Mund weit auf, das war im Jahr 1969. Ich habe gesagt, dass es mit den Rechten des Mittelbaus im Universitätsbetrieb so nicht weitergehen könne. So war die allgemeine Stimmung damals, die habe ich ausgedrückt. Ich bekam auf Anhieb die meisten Stimmen und saß im Senat. Die Studierenden waren schon vorher unter Protest ausgezogen und ich war unversehens der Linksaußen. Bei mir hat das einen politischen Lernprozess ausgelöst. Als ich dann nach Berlin ging, bin ich wieder durch einen Zufall in eine politische Funktion geraten. Ich unterhielt mich mit einem unbekanntem Menschen am Karalog des Althistorischen Seminars. Es stellte sich heraus, dass es ein junger, politisch sehr engagierter Professor – Walter Eder – war. Ihm gefiel die Art, wie ich redete. Ich fand mich als Assistentenvertreter im Senat wieder und später auch im darüber stehenden Kuratorium. Wieder hatte ich mich nicht danach gedreht, war aber der Auffassung, dass ich meine Pflicht tun müsse – auch und gerade im politischen Zusammenhang. Fortgesetzt hat sich dies in Bochum, ich beteiligte mich auch hier an der Selbstverwaltung der Universität, vor allem in der Studienkommission. Dort wird ein frisch berufener Professor von seinen Kollegen gerne hingesteckt, denn dort kann er – wie sie meinen – am wenigsten Schaden anrichten. Später wurde ich Dekan, kann in die Berufungskommissionen und habe immer politisch engagiert in der Selbstverwaltung mitgearbeitet.“

*Wie wichtig ist diese außerstudentische Arbeit für Studierenden?*  
„Ich halte sie für sehr wichtig. Man lernt in den Gremien so etwas wie Pragmatik und Handlungskompetenz. Man lernt zu reden,

zu diskutieren und zu verhandeln. Dinge, die man im Studium nicht lernt. Ich halte diese Aktivitäten für eine Schulung der praktischen Vernunft. Zudem lernt man dort auch interessante Leute und eine ganz andere Seite der Professoren – vielleicht nicht die beste – kennen.“

*Sie haben Ihre Stellen häufig gewechselt. Welche Gründe hatte das?*

„Ich habe ungefähr alle drei Jahre die Stelle gewechselt, denn ich finde, man muss in seinem Beruf sehr flexibel sein. Dazu gehören aber auch Lebensumstände wie eine Ehefrau und eine Familie, die einem genau das möglich machen.“

*Worin sehen Sie die Vorteile, als Hochschullehrer tätig zu sein?*

„Das ungeheuer hohe Maß der Selbstbestimmtheit sehe ich als einen großen Vorteil meines Berufs. Ich habe zwar immer die objektiven Erfordernisse des Lehrplans und der Studienordnung übernommen und trotzdem ist die Selbstbestimmtheit enorm. Es gibt nur sehr wenige Berufe, wo das ähnlich ist. Allerdings ist der Wissenschaftsbetrieb enttäuschend. Viele stellen sich die Berufspraxis eines Professors ideal vor: Er forscht, er liest Bücher und denkt die ganze Zeit. Von außen sieht das so aus, als ob man sich dauernd auf dem Olympos geistiger Tätigkeit befindet. Die Realität sieht anders aus. Man ächzt in einer Mühle. Man hat immer das Gefühl, das System frisst einen auf. Je mehr Erfolg und Ansehen man hat, umso mehr wird man aus der Selbstbestimmtheit herausgeholt. Als Mitglied in einem Sonderforschungsbereich zum Beispiel – das war ich in Bochum und Bielefeld – muss man sehr viele Anträge und Berichte schreiben. Davon profitieren andere dann mehr durch die Stellen, die sie bekommen. Man selbst profitiert natürlich auch durch das hinzugewonnene Ansehen und indirekt durch das, was die Mitarbeiter dann bringen. Trotzdem ist dieses Universitätssystem ein Problem. Je nachdem, wie organisiert oder klug man ist, löst man das Problem oder leidet darunter.“

*Sind Sie als Hochschulprofessor viel unterwegs?*

„Ich bin sehr viel unterwegs und das aus zwei Gründen: Die wissenschaftliche Debatte hat sich enorm internationalisiert. Wichtige Konferenzen zu meinen Themen finden überall statt. Und wenn man den Ehrgeiz hat, da noch mitmischen zu wollen, dann muss man zu diesen Konferenzen reisen. Außerdem muss ich im Auftrag meines Instituts reisen, um neue Kontakte zu knüpfen und weil unsere Arbeit international organisiert ist.“

*Wie beurteilen Sie als Professor die Qualität unserer Universitäten?*

„Dazu muss ich etwas ausholen: Es gibt drei Phasen der Entwicklung der Universitäten. Zuerst war es nur Lehre, dann kam die Forschung hinzu und als drittes Element müsste der Praxisbezug hinzukommen, natürlich bei voller Aufrechterhaltung der beiden zuerst genannten Elemente. Und genau da besteht ein riesiges Defizit. Es ist aber nicht damit getan, dass unsere Studierenden nebenher Praktika machen. Sie müssen ihr dort erworbenes Wissen und ihre Erfahrungen auch in der Universität reflektieren und einbringen können. Für mich ist das Studium der Wirtschaftswissenschaften in Witten-Herdeke vorbildlich. Hier hat jeder Studierende eine Patentfirma. Dort arbeiten sie regelmäßig, einen Tag während der Semesterzeit und Vollzeit während der Semesterferien. Diese Arbeit wird bezahlt. In der Lehre werden die Erfahrungen aufgegriffen. Genauso müsste man auch Lehrer oder Geschichtswissenschaftler ausbilden. Aber immerhin ist im Moment vieles in Bewegung, die Studiengänge werden umgebaut. Abzuwarten bleibt, ob diese Chance wirklich genutzt oder verpasst wird.“

*Können Sie kurz einen typischen Arbeitstag beschreiben?*

„Mein Arbeitstag ist eher untypisch für einen Professor. Morgens fahre ich ins Büro des Instituts und habe dann den Arbeitstag eines Managers: Gespräche führen, Konferenzen, Briefe diktieren und Stunden am Telefon sitzen. Nach den zehn Stunden Management komme ich nach Hause und habe das Gefühl, einen

Tag verran zu haben. Am heimischen Schreibtisch versuche ich, noch etwas zu lesen oder zu schreiben. Während der Vorlesungszeit habe ich dann noch eine Lehrveranstaltung. Sie ist für mich wie ein Jungbrunnen. Das Diskutieren und Reden mit den Studierenden hat für mich etwas Belebendes und Inspirierendes. Dann gibt es noch akademische Konferenzen, die man besucht, die man leitet, eröffnet oder an denen man sich beteiligt. Ein Wochenende, an dem ich nichts tue, was mit dem Beruf zu tun hat, ist die absolute Ausnahme. Für das Schreiben und Lesen, was ich nicht aufgeben will, bleiben nur die Wochenenden.“

*Das klingt nach einer sehr hohen Zahl an wöchentlichen Arbeitsstunden ...*

„Ja, so ist es. Meine wöchentliche Arbeitszeit liegt irgendwo zwischen 60 und 80 Stunden.“

*Und trotzdem können Sie sich Ihren Hobbys und der Familie ausreichend widmen?*

„Wenn meine Frau nicht so wäre, wie sie ist, wäre das ein großes Problem mit der Familie. Ich habe das große Glück, mit einer Frau verheiratet zu sein, die einen solchen Ehepartner mit diesem Arbeitsinsatz akzeptiert. Früher, als ich noch nicht die Sicherheit einer Professorenstelle hatte, habe ich mich mehr um die Familie gekümmert. Das Ausmaß der zur Verfügung stehenden Freizeit wurde immer geringer und ist jetzt eigentlich gleich null. Hobbys oder so etwas kann ich vergessen. Zur Erholung lese ich oder gehe ins Theater oder in Konzerte.“

*Wie wichtig sind Soft Skills für Geschichtswissenschaftler?*

„Natürlich sind Kommunikationsfähigkeit und der Umgang mit Menschen für Geschichtswissenschaftler zentrale Kompetenzen. Man kann nur gut lehren, wenn man mit Menschen umgehen kann. Man kann nur ein gutes Seminar machen, wenn man gut zuhören kann und Sensibilität dafür hat, was in den Köpfen der Studierenden vorgeht. Man kann eine Fakultät erfolgreich nur dann leiten oder ihr auch nur wirkungsvoll angehören, wenn man



Verhandlungskompetenz und Kommunikationsfähigkeit besitzt und motivieren und ausgleichen kann. Die Frage ist nur, wofür wird man prämiert? Für das Gegenteil, nämlich für klare, personenbezogene Erfolgsstrategien. Die Soft Skills hat man, wenn man Glück hat. Viele haben sie nicht, weil sie in der Genese ihres Werdegangs nirgendwo bewusst gepflegt werden. Zudem sind sie nicht gerade förderlich für die Karriere.“

**Neben der fachlichen Qualifikation: Was macht einen guten Geschichtswissenschaftler aus?**

„Der allerwichtigste Faktor ist eine hoch entwickelte Sensibilität für kulturelle Orientierungsprobleme der Gegenwart. Wer keinen Sinn für die Probleme seiner Zeit hat, kann auch keine guten historischen Fragen stellen. Die großen Historiker sind alle politisch bewusste, kritische und sensible Zeitgenossen gewesen. Das ist für das Fach Geschichte ungeheuer wichtig.“

**Was ist das Spannende an einem Beruf innerhalb der Geschichtswissenschaften?**

„Dass man unplausible Erfahrungen damit macht, was Menschen sein können – im Guten wie im Bösen. Die Historiker sind dabei gut dran, weil Geschichte alles einschließt: Kunst, Kultur, Politik, Wirtschaft, Alltagsleben oder Geschlechterleben. Diese unendliche Vielfalt von Lebensformen, die man dabei kennen lernt, ist das Tollste an der Geschichte.“

**Was glauben Sie, erwartet Studierende in den nächsten Jahren an Herausforderungen in diesem Fach?**

„Es muss eine neue Art des Engagements für Politik gefunden werden. Ich gehöre ja zu dieser ominösen 68er-Generation. Wir waren uns der politischen Seite jedes Handelns immer bewusst. Große Figuren der Geschichtswissenschaft, vor allem meiner Generation, sind daher immer engagiert aufgetreten. Jüngere Historiker haben ihre Stimme noch nicht erhoben, um sich politisch Gehör zu verschaffen. Das muss vermutlich auf neue Weise geschehen, und hier liegt eine Herausforderung. Man sollte nicht

auf die Jüngeren schimpfen, das ist unfair. Aber: Die Geschichte und ihre Vertreter und Vertreterinnen müssen in den Diskursen der Kultur eine klare Stimme haben; wenn es beispielsweise um die Frage nach der Leikultur, nach nationaler Identität, nach Europa, nach dem Verhältnis zu anderen Kulturen geht. Noch geben die Älteren, also meine Generation, den Ton an und das sollte sich ändern. Eine andere Herausforderung besteht in der außerordentlichen Erweiterung, die das Berufsfeld für Historiker erfahren hat. Hier muss in Lehre und Forschung noch viel Neues passieren, damit wir unsere Studierenden entsprechend ausbilden.“

**Welche Tipps geben Sie den Studierenden Ihres Fachs mit auf den Weg?**

„Mein erster Tipp: Lesen, lesen, lesen. Studierende lesen zu wenig Bücher. Mein zweiter Tipp: Reisen, reisen, reisen. Die Welt steht den Studierenden heute in exzessiver Weise offen und davon sollten sie auch Gebrauch machen. Studierende sollten ins Ausland gehen für eines oder mehrere Semester. Wichtig ist auch das Beherrschen von Fremdsprachen. Mein dritter Tipp: Studierende müssen über den Tellerrand schauen. Es reicht nicht, in andere Bereiche nur hinein zu schnuppern, sondern es sollte ein Stück Kompetenz erworben werden. Es ist egal, ob das in der Ethnologie, Philosophie, Ökonomie oder Theologie passiert. Mein letzter Tipp: Praxiserfahrungen sammeln und Gebrauch von den entsprechenden Angeboten machen, die von der Universität kommen.“

**Auf was sollten Studierende besonders achten, wenn Sie später als Professor tätig werden möchten?**

„Dazu gebe ich nur einen einzigen Tipp: Man sollte sich das sehr, sehr gut überlegen und nüttern nach den Chancen fragen. Man sollte sich selbst darauf prüfen, ob man bereit ist, ein derart unglaubliches Risiko einzugehen. Ich persönlich würde davon abraten.“